

Die Erlangung der Unabhängigkeit ist im ganzen Land mit großen Festzügen und Aufzügen und unter Teilnahme des ganzen Volkes gefeiert worden. Doch bis zuletzt hatten sich die führenden Männer, an ihrer Spitze das Staatsoberhaupt Amadou Ahidjo, große Sorgen gemacht, ob es nicht bei diesem Anlaß zu schwersten Unruhen kommen würde. Es ging das Gerücht, es seien Parolen ausgegeben worden, das Volk solle nicht an den Festlichkeiten teilnehmen und die Kinder sollten ferngehalten werden. Diese Parolen gingen, wie es hieß, auf die — offiziell verbotene — Partei der Union des Populations du Cameroun (UPC) zurück, die stark kommunistisch infiziert ist; sie hatte seit langem gefordert, es sollten Wahlen vor der Unabhängigkeitserklärung abgehalten werden, und sie widersetzte sich der fortbestehenden Freundschaft zwischen dem neuen freien Staat und der ehemaligen Mandatsmacht Frankreich aufs heftigste. Doch während man ihren Einfluß hinter den meisten der Bandenüberfälle und sonstigen Unruhen der letzten Zeit zu suchen hat und obwohl sie in der Landschaft Sanaga, nahe der Haupt-

stadt, besonders viele Anhänger zu besitzen scheint, ist sie mit ihren Parolen jedenfalls für den Unabhängigkeitstag nicht durchgedrungen. Gerade auch aus der Sanaga war eine starke Delegation des dort ansässigen Bassa-Volkes erschienen; sie führten allerdings das Bild eines ihrer vor einiger Zeit gefallenen Stammesführer mit, den sie für den Schöpfer der Unabhängigkeit halten und dessen Bild sie weit mehr bejubelten als das Regierungsoberhaupt. Amadou Ahidjo wurde dagegen zum Abschluß der Unabhängigkeitsfeiern in seiner eigenen Heimat in der nördlichen mohammedanischen Urwaldgegend von Garua mit aller Pracht alter Stammeszeremonien festlich empfangen (Ahidjo ist Mohammedaner).

Wie schon oben berichtet, haben kurz nach den Unabhängigkeitsfeiern die Unruhen jedoch wieder aufs neue begonnen und sogar auf neue Gegenden (Duala) übergreifen. Daran kann sich auch kaum etwas vor den für März angesetzten ersten allgemeinen Wahlen des neuen Staates ändern, da seine jetzige Regierung bis dahin nur ein Provisorium darstellt. Im Gegenteil muß man befürchten, daß jetzt erst die eigentlichen Schwierigkeiten und Spannungen beginnen.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die künstliche Geburtenbeschränkung als soziale Gefahr

In den letzten Monaten des vergangenen Jahres wurde das Problem der künstlichen Geburtenbeschränkung im Zusammenhang mit der Hilfe für die Entwicklungsländer in den Vereinigten Staaten politisch aktuell (vgl. dieses Heft, S. 209). Protestantische kirchliche Kreise unterstützen den Gedanken, die Übervölkerung in den Entwicklungsländern durch eine systematische Geburtenkontrolle einzudämmen. In dem sogenannten „Mansfield-Bericht“ vom August 1959 hat eine Gruppe protestantischer Theologen, Ärzte und Soziologen den Gebrauch empfängnisverhütender Mittel zum Zweck der notwendigen Geburtenbeschränkung moralisch gebilligt. Der Direktor des „Kirchlichen Weltendienstes“, einer Hilfsorganisation amerikanischer Kirchen, Dr. Norris Wilson, erklärte, seine Organisation sei schon seit Jahren darum bemüht, der Übervölkerung in den Entwicklungsländern durch Aufklärung über die Geburtenkontrolle Abhilfe zu schaffen (vgl. *Ev. Pressedienst*, 14. 12. 59). Vorsichtig, aber doch eindeutig befürwortete auch Dr. Richard M. Fagley, der Exekutivsekretär der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten, diesen Weg.

Dabei wurde die Einstellung der katholischen Kirche zur künstlichen Geburtenbeschränkung scharf kritisiert. Wie der Ökumenische Pressedienst (11. 12. 59) mitteilt, sagte Bischof Pike von der Episkopalkirche in San Franzisko, „die Haltung der römischen Hierarchie verurteilt Millionen von Menschen in den wirtschaftlich benachteiligten Teilen der Welt zum Elend. Da es sich dabei zumeist nicht um römisch-katholische Christen handelt, kann man von ihnen nicht erwarten, daß sie die katholischen Skrupel gegenüber der Empfängnisverhütung teilen.“ Der Dekan des Union Theological Seminary in New York, Dr. John C. Bennett, beurteilte den katholischen Standpunkt als „jeder soliden ethischen oder religiösen Grundlage ent-

behrend“. Er stellte fest, daß die meisten christlichen Glaubensgemeinschaften die katholische Unterscheidung zwischen künstlicher und natürlicher Geburtenkontrolle als sittlich irrelevant ansehen und daß außerdem der katholischen Kirche der Vorwurf nicht zu ersparen sei, daß sie das Übervölkerungsproblem verharmlose.

Voraussichtlich wird die Propaganda für die künstliche Geburtenbeschränkung bei der Hilfe für die Entwicklungsländer in Zukunft eine immer größere Rolle spielen. Die katholische Theologie setzt ihr das ethische Argument der Naturwidrigkeit entgegen. Aber dieses Argument wird in den meisten Fällen nur dann Verständnis finden, wenn es nicht als abstrakte Norm vorgetragen wird, sondern als ein menschliches Strukturgesetz, dessen Mißachtung sich niemals zum Segen der Gesellschaft auswirken kann. Es muß deutlich werden, daß die künstliche Geburtenkontrolle jene sozialen Effekte, zu deren Verwirklichung sie empfohlen und angepriesen wird, nicht hervorbringt, sondern im Gegenteil sehr unerwünschte Folgen hat und daß das sittliche Verbot tiefen menschlichen Erfahrungen entspricht.

In seinem Buch „La Limitation des Naissances“ (Paris, Éd. Spes 1959) hat der den Lesern dieser Zeitschrift bekannte Soziologe Stanislas de Lestapis SJ wichtiges Material hierzu veröffentlicht. Er bietet eine ausführliche Rechtfertigung des Verbotes der künstlichen Empfängnisverhütung, und zwar gerade im Hinblick auf die oben genannten Gesichtspunkte. Daraus erscheint Folgendes als besonders berichtenswert:

Geburtenkontrolle — ein untaugliches Mittel

Es sind vor allem drei Gründe, die von den Befürwortern der künstlichen Empfängnisverhütung ins Feld geführt werden, um ihre soziale Nützlichkeit zu beweisen: sie vermindere die Zahl der Abtreibungen, sie sei ein Mittel zur Lösung des Hungerproblems, und schließlich, sie be-

freie die Frauen von den Depressionen unerwünschter Schwangerschaft und schaffe glückliche Mütter und Familien. Wie de Lestapis zeigt, ist keiner dieser Gründe stichhaltig.

Man sagt, unerwünschte Schwangerschaften zu verhindern sei besser, als sie zu unterbrechen. Die Tatsachen beweisen jedoch, daß die Zahl der Schwangerschaftsunterbrechungen in den Ländern mit weitverbreiteter Empfängnisverhütung eher steigt als fällt. Zwar ist es schwer, über die illegalen Schwangerschaftsunterbrechungen zuverlässige Angaben zu machen. In einem Gesetzesentwurf, der der französischen Nationalversammlung am 23. 2. 56 vorgelegt wurde, findet sich die Behauptung, daß nach Meinung von Spezialisten in diesem Lande jede zweite Schwangerschaft unterbrochen wird. Das mag übertrieben sein; denn es wurde vorgetragen, um eine erweiterte Legalisierung der Empfängnisverhütung zu befürworten. Aber auch aus den Vereinigten Staaten ist durch Enqueten bestätigt worden, daß die heimliche Schwangerschaftsunterbrechung häufig vorkommt.

Zuverlässig ist aber allein das statistische Material über die legalen Fälle, und hier gibt eine schwedische Statistik deutlichen Aufschluß. Sie betrifft ein Land, das für besonders liberale sexuelle Verhaltensweisen bekannt ist. In Schweden wird seit 1938 die Schwangerschaftsunterbrechung aus medizinischen, sozialen, eugenischen und humanitären Gründen gestattet. Die Zahl der Fälle, in denen davon Gebrauch gemacht wurde, stieg von 439 im Jahre 1939 auf 5322 im Jahre 1952 und scheint sich etwa auf dieser Höhe zu halten, während die Zahl der Geburten seit 1945 im Fallen ist. Sie betrug 1952 110 100, so daß also etwa 5% aller Schwangerschaften legal unterbrochen wurden. Japan ist ein Sonderfall. Es ist das einzige unter den überbevölkerten Ländern, in dem die unter amerikanischem Einfluß seit dem Kriege mit äußerstem Nachdruck propagierte künstliche Empfängnisverhütung weite Resonanz gefunden hat. Aber daß die Zahl der Schwangerschaftsunterbrechungen dennoch so anomal hoch ist — sie betrug 1955 1 170 143 gegenüber 1 727 040 Geburten (67,64%) —, kann wegen des unterschiedlichen Bildungsstandes der japanischen Bevölkerung und wegen der nationalen Traditionen nicht so sehr als Argument in dieser Frage dienen wie das schwedische Beispiel. Aus ihm geht hervor, daß die Empfängnisverhütung kein Mittel ist, die Unterbrechung der Schwangerschaft zu verhindern. Es liegt sogar näher, sich der gegenteiligen Erkenntnis einer japanischen Enquete anzuschließen, die ergeben hat, daß Ehepaare, die die Empfängnis verhüten, im Verhältnis sechsmal mehr die Schwangerschaft unterbrechen als andere. Ähnliche Verhältniszahlen werden auch aus den Vereinigten Staaten berichtet. Daraus ergibt sich, daß die öffentlich gebilligte oder gar organisierte Empfehlung der künstlichen Empfängnisverhütung notwendig dazu führt, auch die Schwangerschaftsunterbrechung mehr und mehr zu legalisieren, ganz im Gegensatz zu der Theorie, die die künstliche Empfängnisverhütung als Gegenmittel empfiehlt.

Das zweite Argument der Befürworter dieser Praxis lautet, die Empfängnisverhütung könne das Überbevölkerungsproblem lösen. Daß man Japan nicht als Beispiel anführen kann, ergibt sich aus dem oben Gesagten. In Japan blieben möglicherweise mehr Kinder durch Schwangerschaftsunterbrechung ungeboren als durch Empfängnisverhütung. In den sogenannten Entwicklungsländern hat die Propaganda bisher keine Erfolge erzielt, die sich in der Bevölkerungsstatistik niederschlagen. Lestapis hat nur

beispielsweise Zahlen dafür genannt — etwa, daß in einem indischen Dorf auf intensive Propaganda hin 26% der Männer und 40% der Frauen positiv reagierten. Aber wie hoch diese Prozentzahlen auch sein mögen, es ist schlechterdings unmöglich, ein Land von der Größe Indiens und alle anderen Entwicklungsvölker auf diese Weise umzuerziehen in dem Zeitraum, der uns für die Lösung des Überbevölkerungsproblems noch bleibt. Wahrscheinlich hat Lestapis Recht, wenn er sagt, daß man mit dieser Methode nur so viel erreicht, daß die intellektuellen und fortgeschrittenen Schichten in diesen Ländern, auf die man doch angewiesen ist, sich weniger vermehren werden, das Landproletariat dagegen verhältnismäßig um so mehr. Man wird also das genaue Gegenteil von dem erzielen, was man beabsichtigt. Er verweist auf eine Feststellung von A. Sauvy, die sehr einleuchtet: Die Geburtenplanung — mit sittlichen oder unsittlichen Mitteln — ist nur als Ergebnis, aber nicht als Anfang einer zivilisatorischen Entwicklung möglich.

Die Geburtenkontrolle, so wird dann ferner behauptet, schafft glückliche Mütter und Familien. Lestapis knüpft an eine amerikanische Umfrage unter der immerhin beachtlichen Zahl von 1444 Ehepaaren, die ergeben hat, daß „die Verhältniszahl der glücklichen Männer, Frauen und Ehen sich konstant im Verhältnis zur Zahl der Kinder vermindert“, von den kinderlosen Frauen abgesehen. Die Schlußfolgerung der Umfrage lautet: „Das Eheglück ist gebunden an die Möglichkeit, unerwünschte Schwangerschaften zu verhindern.“ Das nun ist eine Meinung, von der Lestapis selbst sagt, in der Diskussion darüber werde das dem Soziologen zustehende Feld der Tatsachen verlassen und die Grenze zu Werturteilen überschritten. Denn wie läßt sich der Begriff „Glück“ eindeutig definieren? Hier kann der Soziologe mittels seiner Methoden der Befragung und Statistik nur eines feststellen: in vielen Fällen bleibt, immer unter der Voraussetzung geplanter Elternschaft, die tatsächliche Zahl der Kinder hinter der der erwünschten Kinder zurück, so daß im ganzen eine Gesellschaft, die in dieser Haltung lebt, nicht mehr fähig ist, sich zu regenerieren. „Glück oder nicht Glück — die Fruchtbarkeit reicht nicht aus, um die Erneuerung der Bevölkerung zu garantieren.“ Das ist der soziale Aspekt der Sache.

Geburtenkontrolle und Kultur

Es ist in der Diskussion über die Geburtenkontrolle noch kaum daran gedacht worden, daß neue Techniken einen neuen Lebensstil, ja einen Kulturwandel in Gang setzen können. Vielleicht ist auch die Geburtenkontrolle eine solche Technik. In einer Verlautbarung der Liga für Menschenrechte von 1957 hieß es, daß die Geburtenkontrolle dem Menschen die Möglichkeit gebe, eine Ungerechtigkeit der Natur zu korrigieren. Diese Korrektur könnte größere Folgen haben als jede frühere technische Erfindung. Denn sie betrifft nicht mehr nur die Umweltbedingungen unseres Lebens, sondern das Leben selbst. Lestapis hat ein makabres Bild von dieser vielleicht kommenden „Zivilisation der Empfängnisverhütung“ entworfen.

Sie wird wohl zweifellos den Gegensatz zwischen der „glücklichen Familie“ und der kinderreichen Familie so hochspielen, daß die letztere von der öffentlichen Meinung diskreditiert, ja vielleicht sogar vernichtet wird. Es ist, wie Lestapis sagt, eine Tatsache, daß die Familien mit mehr als vier Kindern in allen Ländern, wo die Geburtenkontrolle üblich ist, von einer Volkszählung zur andern we-

niger werden. Der Bevölkerungsnachwuchs in unseren Ländern wird heute nur mehr durch eine große Zahl von Erst-, Zweit- und allenfalls Drittkindern gesichert, da der Lebensstandard in unserer Zivilisation den unbedingten Vorrang hat. Diese Tendenz, so sagt der Verfasser warnend, herrscht schon jetzt in einer Zeit wirtschaftlicher Hochkonjunktur. Es ist nicht abzusehen, wie sie sich in einer Zeit der Depression auswirken würde.

Die Mentalität, die der Geburtenkontrolle zugrunde liegt, begünstigt die Vergreisung der Völker, und zwar physiologisch ebenso wie psychisch. Die Alterspyramide stellt sich langsam auf die Spitze. Aber schlimmer ist es, daß auch Initiative, Wagemut und Zukunftshoffnung erschlaffen, wenn die Wiegen leer bleiben. Rentnergeist macht sich breit. Man denkt nicht mehr an die Zukunft, außer um sich die Gegenwart zu sichern. Geburtenmüdigkeit ist ein sicheres Zeichen der Resignation.

Die rationelle Planung des Lebens, wozu die Geburtenkontrolle der erste und entscheidende Schritt ist, vollzieht einen Umsturz der Werte. Lestapis zitiert einen bezeichnenden Satz aus einem amerikanischen Ehevorbereitungsbuch, das mit Bedauern feststellt: „Wir sind noch lange nicht ein Volk, das die Produktion seiner Kinder so wirksam und erfolgreich regelt wie die Produktion und Verbesserung seines Viehbestandes.“ Aber der Verfasser dieses Satzes ist fest davon überzeugt, daß man dahin gelangen wird. So wird, sagt Lestapis, das Leben in die Kategorie der Konsumgüter und der käuflichen Vergnügen eingereiht. Die Ehrfurcht vor seinem Mysterium wird ebenso untergraben wie der schöpferische Elan. Der Genuß wird zum einzigen Wert.

Wie die Auffassung, daß die Sexualität in der Hauptsache zum Vergnügen da sei, auf die Jugend wirkt, zeigen viele exakte soziologische Untersuchungen. „Die sozialen Gruppen, in denen die Empfängnisverhütung herrscht, sind auch diejenigen, in denen die vorehelichen Beziehungen am häufigsten vorkommen.“ Wie nichts anderes begünstigt die Empfängnisverhütung die Erotisierung und Sexualisierung des ganzen Milieus, vor allem dadurch, daß sie die Frauen- und Mädchenwelt dazu anreizt, ihre angeborene Zurückhaltung preiszugeben. Nicht ohne Grund verfechten die Freunde der Geburtenkontrolle ihre Sache auch mit dem Argument der Gleichberechtigung der Frau, die durch die Möglichkeit zur Empfängnisverhütung die gleiche sexuelle Freiheit erlange, durch die der Mann in der ganzen Menschheitsgeschichte über sie dominiert hat. Daß darin eine Täuschung verborgen ist, die viel menschliches Unglück nach sich zieht, zeigt unter anderem die Tatsache, daß Schweden mit etwa 10% den höchsten Satz aller unehelichen Geburten aufweist.

Eine der unheilvollsten Folgen der Empfängnisverhütung ist die Fixierung der Sexualität auf einem adoleszenten Stande der Autophilie. Darüber ist leider in katholischen Kreisen viel zu wenig Kenntnis verbreitet, wiewohl der Hinweis darauf von gläubigen jungen Menschen sehr ernst aufgenommen wird. Vor allem Marc Oraison hat darüber in sachkundiger und überzeugender Weise geschrieben (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 418 und 12. Jhg., S. 567). An dieser Stelle genügt es, zu sagen, daß die Empfängnisverhütung zwar nicht immer — das wäre ein vermessenes hartes Urteil —, aber doch sehr oft nichts anderes ist als „eine Zusammenarbeit von Egoisten“. Sie bringt zwar augenblicklich ein Gleichgewicht hervor, aber leider ein labiles, was die Scheidungsziffern bezeugen.

Lestapis sieht in der Empfängnisverhütung, wenn sie zu

einer Selbstverständlichkeit in der Gesellschaft wird, geradezu einen selbstmörderischen Krieg gegen das Leben und die Mutterschaft. Kein Interesse mehr an Kindern — als offizielle, wenn auch geflüsterte Parole —, ist das nicht im tiefsten Lebenshaß oder mindestens Lebensüberdruß? Der Schöpfungselan, der der reifen Sexualität innewohnt, wandelt sich in eine Selbstsucht zu zweit, von der man, wenn sie zur gesellschaftlichen Maxime wird, wohl wirklich nichts anderes sagen kann als: „Après nous le déluge!“ Die Probleme der Sexualität werden in der katholischen Verkündigung vielleicht manchmal überakzentuiert, vielleicht aber noch öfter und verhängnisvoller nicht in ihrer Tiefenwirkung ganz allseitig dargestellt. Das dürfte aus den bisherigen Bemerkungen ersichtlich sein. Lestapis fügt ihnen noch eine weitere hinzu, über die man sich ebenfalls Gedanken machen muß. Die Mentalität, die durch die Selbstverständlichkeit der Empfängnisverhütung geschaffen wird, hebt die geschlechtliche Differenzierung von Mann und Frau auf, entartet sie, vermännlicht die Mädchen und verweiblicht die Männer. Sie schafft eine „Konfusion der Geschlechter“, weil die Sexualität, die in Vater- und Mutterschaft gipfelt, wodurch erst Mann und Frau in ihrer letzten Eigenart geprägt werden, zu einem Gesellschaftsspiel wird, bei dem es im Grunde genommen nur noch um Unterhaltung geht. Jedenfalls sprechen die zunehmenden Ehescheidungen in allen Ländern mit verbreiteter Geburtenkontrolle dieser Ansicht eine eindeutige Berechtigung zu.

Auch an anderen Phänomenen, die mehr das Innenleben der Ehe betreffen und belasten und die auf mangelndem seelischem Gleichgewicht beruhen, ein Mangel, der heute nicht selten pathologische Form annimmt, kann die regelmäßig geübte Empfängnisverhütung die Schuld tragen. Der Tübinger Gynäkologe August Mayer hat in seiner aufschlußreichen und auch für den Theologen wichtigen Schrift: „Reifungsprobleme im Leben der Frau“ (München 1959) auf die engen Zusammenhänge zwischen nervlich-seelischer Gesundheit und der geschlechtlichen Normalität, die mit der Sehnsucht nach Mutterschaft oder mindestens mit dem Bewußtsein der Empfängnisfähigkeit verbunden ist, nachdrücklich hingewiesen.

Selbstverständlich kann man die Empfängnisverhütung nicht für alle Zivilisationsschäden oder seelischen Anomalien unserer Zeit verantwortlich machen. Es sind viele Faktoren, die zu diesen Ergebnissen führen, zumal wenn sie zusammenkommen und sich überlagern. Auch de Lestapis will nicht übertreiben. Der Sinn seiner Ausführungen ist ein anderer: Wenn man die Empfängnisverhütung als den Weg zum menschlichen Glück und als das Mittel zu seelischer Harmonie und einer humaneren Moral anpreist, dann müßte dieses Mittel doch wohl gerade in den Ländern, wo es seit langer Zeit und im größten Umfang angewendet wird, also in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern, seine Wirkung getan haben. Aber beklagt man nicht gerade in den Vereinigten Staaten die Zunahme seelischer Störungen und ehelicher Schwierigkeiten oder in den skandinavischen Ländern, besonders in Schweden, bedenkliche moralische Erscheinungen? Eines ist sicher: die Empfängnisverhütung hat in allen Zivilisationsländern, wo sie geübt wird, die Geburtenrate gesenkt und den individuellen materiellen Wohlstand dadurch gehoben. Ob sie damit auch dem Interesse des nationalen Wohls gedient hat, das wird erst die Zukunft erweisen. Noch eine Unterscheidung ist wichtig. Empfängnisverhütung in konkreten Notfällen, wiewohl auch diese

nach katholischer Lehre nicht erlaubt ist, kann vom sozialen Standpunkt aus nicht ebenso beurteilt werden wie die Theorie und Propaganda, die daraus eine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit machen möchte. Nur gegenüber dieser Absicht haben die von Lestapis vorgebrachten Bedenken ihre volle Schlagkraft. Aber diese Absicht ist mächtig am Werk, und zwar auf internationaler Ebene. Deshalb muß und darf man mit Recht von einer sozialen Gefahr sprechen und nicht nur von einer sittlichen Not.

Auch die katholische Kirche ist, wie der Verfasser in der zweiten Hälfte seines Buches zeigt, nicht Gegnerin einer Regulierung der Geburten. Wenn auch die Ehe in erster Linie der Fortpflanzung der Menschheit zu dienen hat, so dürfen und müssen doch auch katholische Eheleute sich für

eine Regulierung der Zahl ihrer Kinder entscheiden, die sie für die optimale halten, wenn sie daran denken, daß sie ihren Kindern auch eine angemessene Erziehung zu geben verpflichtet sind. Das ist in der kirchlichen Verkündigung mitunter zu wenig deutlich gesagt worden. Aber Lestapis zeigt auch den tiefen Wesensunterschied zwischen einer Kontrolle der Geburten, die mittels künstlicher Empfängnisverhütung vor sich geht, und einer Regulierung, die der sexuellen Begegnung in der Ehe ihren natürlichen Sinn läßt. Dieser Unterschied berührt die tiefsten Schichten personalen Lebens. Ihn im einzelnen hier darzustellen würde den Raum überschreiten. Wir dürfen aber die Leser darauf verweisen, daß das Buch von Lestapis in den nächsten Monaten auch in deutscher Sprache erscheinen wird.

Aus der Ökumene

Grundlinien einer evangelischen Wirtschaftsethik

Zu Arbeiten von Thielicke und Künneth

Es ist nicht leicht, über die Bemühungen zum Entwurf einer evangelischen Wirtschaftsethik zu berichten, da sie noch keinen Abschluß gefunden haben und die Theologen sich mit Wirtschaftlern und Soziologen zu Arbeitsteams verbinden möchten, um der Probleme Herr zu werden. Es kann aber auch nicht länger gewartet werden. Wir gehen auf das Ökumenische Konzil zu und vermuten, daß angesichts der sehr begrenzten Möglichkeiten eines dogmatischen Gesprächs den Grundsatzfragen einer alle Christen verbindenden politischen Ethik erhöhte Bedeutung zugemessen wird, nachdem Papst Pius XII. in seiner lehramtlichen Verkündigung den vom Weltrat der Kirchen verbreiteten Lösungen in mancher Hinsicht sehr nahe gekommen war (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 93). Wir müssen also sehen, woran wir wenigstens in Deutschland sind, wo uns der Ruf zur Zusammenarbeit von evangelischer Seite erreicht hat. Andererseits ist auf der Landessynode der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern Ende November 1959 der Beschluß gefaßt worden, einen Ausschuß mit dem Entwurf einer neuen kirchlichen Lebensordnung zu beauftragen, da die geltende zu individualistisch sei. Die Gemeinden brauchten einen „Katechismus“, der das Bekenntnis der Christen in Wirtschaft, Politik und Beruf klar zum Ausdruck bringt. Die evangelische Wirtschaftsethik, die lange vernachlässigt worden war, beginnt sich also schon an einer Stelle auszukristallisieren. Das neue Buch des Erlanger Theologen Walter Künneth: „Moderne Wirtschaft — christliche Existenz“ (Theologie und Gemeinde, Heft 2. Claudius-Verlag, München 1960, 82 S.), ist an dem Plan sicher nicht unbeteiligt, zumal da der Verfasser als Mitglied der Landessynode auch diesem Ausschuß angehören dürfte.

Quo vadis ecclesia?

Aber wie sich im evangelischen Bereich alle Fragen in polaren Spannungen darstellen, so ist es sicher kein Zufall, daß gleichzeitig in den Evangelischen Monatsheften zur Gesellschaftspolitik, „Die Mitarbeit“ (Dezember 1959),

ein grundsätzlicher Aufsatz von Hans Stork erscheint, der die Frage stellt: „Quo vadis ecclesia?“. Wenn irgendwo, so hat man bei der Evangelischen Sozialakademie Friedewald, die unlängst ihr zehnjähriges Bestehen feierte und von der „Die Mitarbeit“ getragen wird, ein Gespür dafür, ob die praktische Arbeit dieses Jahrzehnts schon ein greifbares Ergebnis gezeigt hat. Stork berichtet, wie erst nach 1945 die evangelische Theologie zur Erkenntnis kam, daß die industrielle Arbeitswelt etwas grundsätzlich anderes ist als die Welt der Handwerksstuben, die sich in der reformatorischen Wirtschaftsethik widerspiegelt. Die Entdeckung der industriellen Probleme mit ihrer Herausforderung einer evangelischen Wirtschaftsethik fand 1955 ihren ersten Höhepunkt auf der Synode der EKD zu Espelkamp, wo leider die Vorlage „Die Kirche und die Welt der Arbeit“ nur am Rande behandelt werden konnte, die von Pionieren wie Pfarrer Eberhard Müller, Bad Boll, und Klaus v. Bismarck vertreten wurde (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 307).

Für diese gute Sache hatte Dr. Müller kurz vorher seine aufrüttelnde kleine Schrift verfaßt: „Die Welt ist anders geworden“ (Furche-Verlag, Hamburg 1953). Sein Programm, auf der Evangelischen Akademie in Bad Boll entwickelt, lautete damals: Bildung von christlichen Betriebszellen, „Betriebskernen“, Paragemeinden und Darstellung des christlichen Glaubens in seiner Weltmächtigkeit durch eine christliche Bruderschaft in Ergänzung des betriebspsychologischen Programms der „human relations“. Stork meint dagegen, daß die eigentliche Aufgabe der Kirche erst noch geleistet werden müsse. Die Kirche habe zwar durch die in aktiver Sozialarbeit tätigen Christen die Eigenart der industriellen Gesellschaft kennengelernt und sei mit ihrer Dynamik in Berührung gekommen, sie habe auch gelernt, in welchem Umfang der einzelne dieser industriellen Gesellschaft ausgeliefert sei. Aber gerade Männer der Kirche, wie der gut beobachtende Jurist Jacques Ellul, Bordeaux, seien zur Erkenntnis gelangt, daß „die Theologie der Welt tatsächlich heute nichts mehr zu sagen hat, weil es in unserer Kirche keine Laien gibt, die statt einer sorgfältigen Trennung zwischen ihrem Glauben und ihrem Leben, mit der sie sich durch eine Moral aus der Affäre ziehen, die Verkündigung in die Wirklichkeit hineinragen, von der die Pfarrer geschieden sind“. Was Stork damit meint, hat er in einem Buch „Kirche im Neuland